

Dora - Auch wenn dich alle schuldig sprechen

Alexandra E. Scherer

Buchbeschreibung

Felix Bleibtreu hat einen schweren Unfall nur knapp überlebt. Seine Verlobte Carla ist tot und Felix hat sein Gedächtnis verloren.

Ist Felix wirklich, wie Carlas Vater behauptet, für ihren Tod verantwortlich?

Überschattet von der Angst, an Carlas Tod Schuld zu sein, versucht Felix sein Gedächtnis wieder zu erlangen. Dabei will ihm die junge Krankenpflegerin Dora Winter helfen. Haben Felix und Dora eine Zukunft, oder steht Carlas Tod immer zwischen ihnen?

Über den Autor

A.E. Scherer schreibt als Alexandra Scherer auch Heimatkrimis und Mysteries. Sie lebt am Rande des Allgäus und traut sich nun mit "Dora" an ein neues Genre, in dem sie ihre romantische Seite offenbart.

Dora - Auch wenn dich alle schuldig sprechen

Liebesroman inkl Bonusmaterial

Alexandra E. Scherer

Schereralexandra@gmx.net
www.alexandrascherer.de

1. Auflage, veröffentlicht 2025.

© Alexandra E. Scherer – alle Rechte vorbehalten.

Armin-Winkle-Str. 17
89281 Altenstadt

Schereralexandra@gmx.net
www.alexandrascherer.de

Dora - Auch wenn dich alle schuldig sprechen

Alexandra E. Scherer

Buchbeschreibung

Felix Bleibtreu hat einen schweren Unfall nur knapp überlebt. Seine Verlobte Carla ist tot und Felix hat sein Gedächtnis verloren.

Ist Felix wirklich, wie Carlas Vater behauptet, für ihren Tod verantwortlich?

Überschattet von der Angst, an Carlas Tod Schuld zu sein, versucht Felix sein Gedächtnis wieder zu erlangen. Dabei will ihm die junge Krankenpflegerin Dora Winter helfen.

Haben Felix und Dora eine Zukunft, oder steht Carlas Tod immer zwischen ihnen?

Über den Autor

A.E. Scherer schreibt als Alexandra Scherer auch Heimatkrimis und Mystries. Sie lebt am Rande des Allgäus und traut sich nun mit "Dora" an ein neues Genre, in dem sie ihre romantische Seite offenbart.

Dora - Auch wenn dich alle schuldig sprechen

Liebesroman inkl Bonusmaterial

Alexandra E. Scherer



Schereralexandra@gmx.net
www.alexandrascherer.de

1. Auflage, 2025

© Alexandra E. Scherer – alle Rechte vorbehalten.

Armin-Winkle-Str. 17
89281 Altenstadt



Schereralexandra@gmx.net
www.alexandrascherer.de

Dora - Auch wenn dich alle schuldig sprechen

Liebesroman inkl Bonusmaterial

von

Alexandra E. Scherer

Impressum

1. Auflage 2025 inkl. Bonusmaterial

Imprint: Independently published

Copyright © 2025 Alexandra Scherer

Alle Rechte vorbehalten.

Alexandra Scherer

Armin-Winkle Str. 17, 89281 Altenstadt/Iller

AlexandraScherer-Wangen@gmx.de

Covergestaltung: A.Scherer

Logo Stadt Wangen Copyright ©Stadt Wangen

Eulenlogo: Copyright © E.Scherer-Papamau/Wangen

Alle Rechte vorbehalten

Die Personen und die Handlung des Buches sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten oder lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig

Alle Rechte vorbehalten.

Kapitel I - Felix

Karfreitag. Mein Blick fiel auf die ungeöffneten Briefe neben dem Telefon. Gestern hatte ich nicht die Energie gehabt, mich ihnen zu stellen. Heute würde ich die Post öffnen, meine eigene persönliche Tat der Buße.

Wie erwartet, war gleich unter den ersten Briefen einer der mir inzwischen sattem bekannten Drohbrieft. Ich kniff meine Augen zusammen, als ich das Blatt Papier auf den gesonderten Stapel legte. Nicht sonderlich originell. Weder in der Wortwahl, noch in der Ausführung: Aus einer Zeitung ausgeschnittene Worte, die dann aufgeklebt wurden und mich teilweise aufs übelste beschimpften.

Seit Carlas Tod waren viele anonyme Drohbrieft eingegangen. Viele Fans machten mich für den Unfall verantwortlich.

Mein Freund und Manager Andy Wintergrün hatte vorgeschlagen, die Post von seiner Sekretärin vorsortieren zu lassen. »Ihr macht das nichts aus, und du musst dich mit dem Dreck nicht auseinandersetzen.«

Ich hatte abgelehnt, denn ich fand, dass ich niemand anderem diese Unfreundlichkeiten zumuten konnte. Und wenn Andy nicht so gedrängt hätte, würde ich den Mist einfach verbrennen. Aber Andy hatte darauf bestanden, die Polizei einzuschalten.

»Es darf nicht sein, dass Leute, die solches Gift verspritzen, ungestraft davon kommen. Bei deinen Fanpages in den sozialen Medien bin ich da auch unerbittlich. Jeder Hasskommentar wird sofort zur Anzeige gebracht. Und du mein Freund, wirst dies mit den Briefen genau so handhaben.« So leitete ich nun jeden der Giftbriefe weiter an die nächste Polizeidienststelle.

Ich rieb mir mein Bein. *Wahrscheinlich Wetterumschwung*, dachte ich. Ich muss dankbar sein. *Schließlich lebe ich noch*.

Ich merkte, wie sich meine Mundwinkel nach unten verzogen.

Aus ärztlicher Sicht als geheilt entlassen. Dass ich immer noch Krücken brauchte, sei nicht so wild, meinten die Ärzte, nichts, was eine gute Physio- und Ergotherapie nicht hinkriegen könnte. Und das andere würde sich geben.

Ich lachte laut auf und sah mich dann erschrocken in meiner Wohnung um. Es war niemand da, der das mitbekommen konnte, aber trotzdem. Langsam kam ich mir schon wie ein Verrückter vor. Vielleicht sollte ich mich einweisen lassen, wie es manche der Briefe ja vorschlugen, oder noch besser: gleich dem Ganzen ein Ende setzen.

Ich brauchte keine Drohbrieft, die mich auf jede nur denkbare Weise verfluchten und verfolgten. Ich war ja schließlich an Carlas Tod schuld. Zwar hatte ich selbst keine Erinnerung man den Unfall und auch nicht an die Monate davor. Es war wie abgeschnitten. Aber Fakt war: Carla und ich waren verlobt, wollten heiraten.

»Das Traumpaar am Musikhimmel: Felix Bleibtreu, der Songwriter und seine große Liebe

Carla Monzerat, die berühmte Sängerin werden sich bald das Ja-Wort geben.« So oder ähnlich stand es immer wieder in der Regenbogenpresse.

Natürlich hatte ich mich einer Psychotherapie unterzogen. Der Therapeut sprach von »selektiver Amnesie« und meinte, ich solle zuwarten.

»Sie sind selbst dem Tod nur knapp entronnen und lagen drei Monate im Koma. Ihr Unterbewusstsein hat erst einmal einige Erinnerungen auf Eis gelegt. Sie müssen Geduld haben, nach und nach wird die Erinnerung wieder zurückkommen.«

»Geduld!« Ich erschrak vor meiner eigenen Stimme. Es war so still in der Wohnung. Seit drei Wochen war er aus der Rehaklinik zurück. Außer Andy und Agnes, der älteren Schwester von Carla, hatte keiner meiner Freunde und Bekannten Kontakt zu mir aufgenommen. War aber auch kein Wunder: Es waren immer mehr ihre Freunde, als meine.

Wegen der Paparazzi, die seit meiner Klinikentlassung Jagd auf mich machten, verließ ich meine Wohnung nicht mehr.

Carla war überall in der Wohnung gegenwärtig, in den teuren Designermöbeln im Wohnzimmer, die sie ausgesucht hatte, ebenso wie im Schlafzimmer, das Carla kurz vor dem tödlichen Unfall hatte einrichten lassen. »Für unsere Hochzeit.«

Mühsam rappelte ich mich hoch und quälte mich auf meinen Krücken in die Küche, um mir einen Kaffee mit der teuren Designermaschine zu machen. Die war ebenfalls eine Anschaffung Carlas. »Wir können doch meinen Freunden nicht altmodisch aufgebrühten Kaffee aus der Kanne anbieten.«

Die Maschine war so ziemlich die einzige Spur, die Carla in der Küche hinterließ. »Ich bin Sängerin, keine Köchin.«

Eine Weile betrachtete ich dieses State-of-the-Art Kunstwerk. Dann setzte ich Wasser im Elektrokoher auf. Mir war doch eher danach, auf die altmodische Weise eine Kanne Schwarztee zu brühen.

Während ich das Wasser über die kräftige Asammischung goss, drehte ich meinen Nacken hin und her. Die Muskulatur verspannte sich immer wieder, vor allem, wenn doch mal kurze Erinnerungsstücke aufblitzten. Denn diese Puzzleteile entsprachen nicht dem Bild, dass die Fotos an den Wänden und die Regenbogenpresse von Carla und mir als Traumpaar entwarfen.

Kapitel 2 - Agnes

Carla fehlte mir. Seitdem sie vor über einem Jahr diesen Unfall gehabt hatte, war alles anders. Vater hatte sich in einen kaltherzigen Menschen verwandelt, der Schuldige suchte, wo es wahrscheinlich keine Schuldigen gab. Die Villa, in der wir als Kinder so glücklich gewesen waren, hatte sich in ein Mausoleum verwandelt. Oder besser gesagt: In einen Schrein an meine Schwester.

Ich schob die Lesebrille nach oben und fuhr mir mit den Fingern durch mein Haar. Meine Kurzhaarfrisur fühlte sich immer noch komisch an. Nicht schlecht komisch, sondern gut. Leichter. Mehr ich, weniger Carla. Ich drückte meinen Rücken durch und machte ein paar Dehnübungen für meinen Nacken. Der Tisch im Wintergarten war nicht unbedingt ideal, um am Laptop zu arbeiten. Aber es war schön warm und dazwischen konnte ich immer wieder in die blühende Landschaft draußen blinzeln, und mich am fröhlichen Gesang der Vögel erfreuen. So gesehen ein deutlich angenehmeres Büro, als das kleine Kabuff mit Ausblick auf den Hinterhof, das zu meiner Arbeitsstelle gehörte.

Ich spitzte die Ohren. Über dem Vogelgezwitscher hörte ich das leise Klingeln von Porzellan, das an anderes Porzellan schlägt. Gleichzeitig erfüllte der Duft nach frisch aufgebrühtem Kaffee den Raum. Mein lautes Magenknurren begrüßte Mathilde, Vaters Haushälterin.

»Kaffeezeit, Fräulein Monzerat. Ich hab Ihnen Kuchen dazu gestellt. Ein bisschen mehr Speck auf den Rippen würde Ihnen sicherlich nicht schaden.« Mathilde stellte ein voll beladenes Tablett auf den Glastisch.

»Lecker. Schwarzwälder Kirsch und Donauwellen. Sogar Eclairs. Das reicht für eine ganze Armee.«

»Na ja, seitdem Sie und Ihre Schwester das Nest verlassen haben, ist es schon arg ruhig geworden. Als das Fräulein Carla noch lebte, da gab es wenigstens regelmäßig Partys, die sie hier in der Villa veranstaltete. Aber jetzt ...« Matti blickte auf ihre Hände.

Sie schien ähnliche Gedanken zu verfolgen, wie ich. Carla war alles, was ich nie sein konnte. Der Augenstern meines Vaters. Lebhaft, talentiert, wunderschön und strahlend. Sie fehlte mir. So sehr ich Carla geliebt hatte, das Leben ging weiter, es war an der Zeit, nach vorne zu blicken. Als äußeres Zeichen dafür hatte ich mir diese neue Frisur zugelegt und beschlossen, zu versuchen, auch meinem Vater zu helfen. Natürlich wusste ich, dass jeder Mensch anders trauert. Aber ich wollte meinen Vater zurück. Den freundlichen sozial engagierten Industriellen, vielseitig interessiert und bei allen beliebt. Nicht diesen Fremden, der nur noch die Trauer um Carla lebte.

Das war der Hauptgrund, warum ich die Ostereiertage in meinem Elternhaus verbrachte und nicht in meiner gemütlichen Zweizimmerwohnung mit Ausblick auf die Donau.

Meinen Vater hatte ich seit meiner Ankunft nur selten gesehen. Zuletzt gestern beim Abendessen. Er hatte mir zugnickt und lustlos in seinem Essen herumgestochert. So

gesehen, waren meine Bemühungen an dieser Front gescheitert. Aber ich würde nicht aufgeben. Steter Tropfen höhlt den Stein. Und zumindest meine Bemühungen in einer anderen Richtung gaben Anlass zur Hoffnung. Meine spontane Entscheidung, diesen Besuch am Karfreitag zu machen, war ein Anfang.

Noch ganz in Gedanken versunken schüttelte ich den Kopf und straffte dann die Schultern.

»Mathilde, wenn Sie mit weiterhin mit Fräulein Monzerat anreden, werde ich Sie in Zukunft mit Frau Treuseel anreden.«

»Das geht doch nicht.« Mathilde streckte die Hände in Abwehr von sich.

»Und ob das geht. Schließlich ging das früher auch.« Genauer gesagt, bis zu Carlas achtzehnten Geburtstag.

Ich erinnerte mich noch genau an den Morgen, als meine jüngere Schwester am Frühstückstisch saß und Mathilde mit einer Geburtstagstorte den Raum betrat. »Herzlichen Glückwunsch, liebe Carla. Alles Liebe zur Volljährigkeit. Ich wünsche dir alles Gute.«

Carla strahlte Mathilde an und sagte: »Vielen Dank, liebe Matti. Das ist sehr lieb von dir.« Danach verhärteten sich die Gesichtszüge meiner kleinen Schwester und sie fuhr fort: »Da ich nun volljährig bin, wirst du mich in Zukunft mit meinem Nachnamen anreden und damit es einfacher ist, das gleiche auch mit meiner Schwester so handhaben. Und jetzt bitte einen Kaffee.«

Noch jetzt schämte ich mich, dass ich damals nicht energischer gegen Carlas Spleen vorgegangen war. Wenn ich meiner geliebten Schwester ein wenig mehr entgegengesetzt hätte, vielleicht würde sie heute noch leben. Aber genug in der Vergangenheit gewühlt. Das lies sich nicht mehr ändern, die Gegenwart und die Zukunft schon. »Also, Mathilde.« Ich streckte ihr die Hand entgegen. »Wie schauts aus? Sind wir wieder beim gegenseitigen Du?«

Mathilde nickte und strahlte mich an. »Aber nur, wenn du jetzt was isst. Schau doch nur, wie deine Klamotten um dich rumschlottern. Das kann nicht gesund sein.«

Ich inspizierte die Kuchenauswahl und mein Magen knurrte. Mathilde hatte ja recht, seit Carlas tödlichem Autounfall war vieles im Argen. In meinem Kummer um meine Schwester hatte ich stark abgenommen. – Nicht dass ich vorher mit überflüssigen Pfunden zu kämpfen gehabt hätte. – Aber die Kombination: Trauer um Carla, Sorge um meinen Vater und Felix, und meinen Job als Streetworkerin hatten schon an meinen Reserven genagt.

Ich stieß einen Seufzer aus. »Es ist schon wahr, Carla brachte Leben in die Bude. Und sie liebte Deine Kochkunst. Wo ist eigentlich Vater? Wollte er mir nicht Gesellschaft leisten?«

»Ich hab ihm vorhin gesagt, dass ich den Kaffee im Wintergarten serviere. Er ist in seinem Arbeitszimmer. Ich geh und erinner ihn nochmal dran. Aber warte nicht. Wie ich ihn kenne, wird er wieder da sitzen und ganz die Zeit vergessen haben, während er seinen Carla-Monzerat-Gedächtnis-Blog im Internet pflegt.« Mathilde verzog ihren Mund missbilligend und verließ den Wintergarten. Ich musterte gedankenverloren einen Zitronenbaum. Die Art und Weise, wie Vater um Carla trauerte, war ungesund. Er wollte nicht akzeptieren, dass ihr Tod einfach ein Unfall war, und suchte einen Schuldigen. Ich wünschte, ich könnte noch ein paar Tage bleiben. Mein Plan, Vater aus seiner selbstauferlegten Isolation herauszukitzeln war nicht besonders erfolgreich gewesen. Gedanklich ging ich

meinen Terminkalender durch. Nein, ich konnte meine beruflichen Verpflichtungen nicht weiter aufschieben. Die Arbeit als Streetworkerin setzte eine Verlässlichkeit voraus. Ich würde mir etwas anderes einfallen lassen müssen, um Vater zu helfen. Ich könnte ihn einladen, dass er mich zu besuchen. Vielleicht ein Besuch in dem kleinen Theater in Neu-Ulm?

Ich schenkte mir den frisch aufgebrühten Kaffee ein. Mathilde hatte sich selbst übertroffen mit dem Gebäck. Eigentlich hätte Mathilde und ihr Mann Georg schon längst in Pension gehen können. Ich konnte froh sein, dass Mathilde und Georg auf ihren Vater aufpassten.

Mein Smartphone klingelte.

Kapitel 3 - Dora

Mein Leben war perfekt.

Ich nahm die letzte Kurve, bevor die Straße in die Allee zum Sanatorium einbog.

Noch einmal trat ich kräftig in die Pedale und nahm die leichte Anhöhe mit Schwung und schon schoss ich die Auffahrt nach Buchenhain entlang. Die Morgenluft war hier voll des süßen Duftes der blühenden Bäume, die links und rechts standen.

Ich bremste vor dem Personaleingang der Klinik ab und schob mein Fahrrad in einen der Ständer. Während ich mich bückte, um das Bügelschloss zu befestigen, hörte ich hinter mir die Stimme von Professor Doktor Meierbär.

»Guten Morgen Schwester Winter. Wie ich sehe, sind Sie an Ihrem ersten Arbeitstag ja sehr sportlich unterwegs. Hat Ihr alter Fiat etwa den Geist aufgegeben?«

Ich stand auf und drehte mich zur obersten Chefin der Reha-Klinik um und fummelte am Verschluss meines Fahrradhelms.

»Doofe Teile«, meinte meine Chefin. »Ich erinnere mich, dass wir als Kinder sowas nie aufhatten. Aber einige unserer Patienten hätten sicher gut daran getan, sie zu tragen.«

Ich stimmte ihr in Gedanken zu. Ich empfand den Fahrradhelm manchmal als extrem lästig, aber in meiner Ausbildungszeit hatte ich auch in der Notfall- und später in der Intensivstation der Vierzehn-Nothelfer-Klinik gearbeitet. Seitdem trug ich konsequent einen Fahrradhelm.

»Guten Morgen Frau Professor. Meinem lieben Panda geht es gut. Aber bei diesem wunderbaren Wetter hatte ich Lust, mit dem Fahrrad durch die Landschaft zu fahren. Fast noch so ein bisschen wie Extraurlaub.«

»Ah ja, der Urlaub. Kommen Sie, ich begleite Sie ein Stück, dann können Sie mir erzählen. Wie war denn das Wetter? Was frage ich. Da ist es ja fast immer heiß.«

Ich winkte ab. »Alles ist relativ. Haiti ist zwar tropisch und somit sehr heiß, aber meine Freunde wohnen mehr in den Bergen. Da wird es nachts empfindlich kalt und ich war zur Regenzeit dort. Ich hatte Glück, es rechtzeitig wieder nach Port au Prince zu schaffen. Zwei Tage bevor mein Flug ging, hat es in den Bergen die Straße weggespült.«

Meine Chefin blickte von ihren knapp zwei Metern auf mich herunter und drohte mir mit dem Finger. »Sie sind mir schon so eine Abenteurerin. Da kann ich ja froh sein, dass Sie wieder wohlbehalten bei uns im beschaulichen Ländle angekommen sind.«

»Sie haben recht, manchmal frage ich mich, ob ich nicht ganz zu Jean-Paul und Veronique ziehen sollte. Die zwei leisten so super Arbeit in ihrer kleinen Klinik. Wenn ich genug gespart habe, werde ich wieder ein oder zwei Jahre nach Haiti gehen, um sie zu unterstützen. Und nochmals vielen Dank Frau Professor, für die großzügigen Sachspenden, die sie mir mitgegeben haben. Jean-Paul bat mich, Ihnen das hier persönlich zu geben.« Ich blieb stehen, und kramte in meinem Rucksack. Dann zog ich ein Päckchen heraus.

»Oh wie lecker, diese Süßigkeiten liebe ich. Hoffentlich kann ich die an der PDL

vorbeischmuggeln.«

Ich unterdrückte ein Schmunzeln. »Für die Pflegedienstleitung hab ich auch noch eins.«

Inzwischen waren wir vor dem Besprechungszimmer angekommen, und ich wollte mich gerade von der Leiterin der Klinik verabschieden, da schob sich Martina zwischen mich und die Tür.

Kapitel 4 - Felix

Da stand ich nun in meiner Küche und blickte beklommen auf das Tablett. Ganz in Gedanken hatte ich mir meinen Lieblingstostfriesentee aufgebrüht und auf ein Tablett gestellt, dazu braunen Kandiszucker, ein Kännchen Sahne und meinen großen Teebecher.

Carla hatte die zwei Riesenbecher aus Keramik immer bekrittelt. Der eine war knallgelb und hatte neben einer Knubbelnase ein freundliches Lächeln aufgemalt. Der andere mit demselben freundlichen Lächeln war orange. »Das hat doch keinen Stil. Stell dir mal vor, meine Fans kriegen raus, dass ich aus so ordinären Bechern Kaffee trinke.«

Mir war schummerig. Die Erinnerungsbruchstücke, die sich immer wieder einfanden, verunsicherten mich. Hatte er diese Carla wirklich geliebt? Schön war sie ja auf den Bildern. Aber wenn ich die Fotos betrachtete, fühlte ich nichts.

Vielleicht hatten die Hasskomentatoren doch recht. Ich hatte Carla aus irgendeinem Grund nicht mehr geliebt und sie absichtlich umgebracht. Dabei war irgendwas schief gelaufen und ich selbst war auch verletzt worden.

Der Psychotherapeut hatte mich vorgewarnt: »Machen Sie sich keine Gedanken, wenn Ihnen immer mal wieder kleine Szenen und Gedanken kommen, die wie aus den Zusammenhang gerissen scheinen. Ihr Unterbewusstsein lässt die Erinnerungen nach und nach zurückkommen. Es kann durchaus auch sein, dass für Sie diese Erinnerungen zunächst ganz ohne Gefühle sind. Auch das ist normal. Ich würde Ihnen inständig raten, Buchenhain aufzusuchen. Der Professor dort kann Ihnen helfen, die Eindrücke besser einzuordnen.«

Ich dachte an Prospekt, den mir mein Psychotherapeut mitgegeben hatte. Wie hatte er gesagt? »Professor Doktor Meierbär hat schon sehr vielen Menschen helfen können. Die Therapiekonzepte sind sehr vielversprechend. Ich kann die Klinik nur empfehlen.«

Vielleicht wäre dies die Lösung. So wie es jetzt war, konnte es nicht mehr weiter gehen. Ich kam mir fremd vor in meiner eigenen Wohnung. Der einzige Raum, in dem ich mich wohl fühlte, war das Arbeitszimmer. Und auch dort war nicht mehr alles so, wie es sein sollte. Trotzdem, dorthin bewegte ich mich nun vorsichtig. In der einen Hand die volle Teetasse, während ich gleichzeitig darauf bedacht war, mich mit der einzelnen Krücke die Balance halten.

Halbwegs zwischen Küche und Haustür klingelte es. Wer konnte das sein? Hoffentlich nicht einer dieser dreisten Fotografen. Vorsichtig stellte ich den Becher mit sahnigen Tee auf ein Tischchen und humpelte zur Tür. Die Kamera zeigte Agnes, die Schwester von Carla.

Kapitel 5 - Agnes

Da stand ich nun. Meine spontane Karfreitagsentscheidung. Mein Herz klopfte bis in meinen Hals. Schnell drückte ich auf den Klingelknopf, bevor ich es mir anders überlegen konnte.

Ein paarmal war ich damals zu ihm ins Krankenhaus gegangen, einfach um ihm zu zeigen, dass ich ihn für den Tod meiner jüngeren Schwester nicht verantwortlich machte. Aber als er dann vom Krankenhaus in die Reha gekommen war, schlief der Kontakt ein. Es gab die sporadische E-Mail oder Whatsapp-Nachricht, aber über die Monate war auch das immer weniger geworden.

Im Gegensatz zu Vater weigerte ich mich, zu glauben, dass Felix direkt verantwortlich für Carlas Tod war.

Ich habe die Polizeiberichte gelesen und war mir sicher: alles war nur ein schrecklicher Unfall.

Leider verharrte Vater auf seinem Standpunkt. Manchmal hatte ich den Eindruck, dass allein der Gedanke, wie er Felix Ruf weiter schädigen konnte, dazu beitrug, hörte, dann war Felix für alles verantwortlich, was in Carlas Leben schief gelaufen war und somit natürlich auch für ihren Tod. Seit dem Augenblick, als Felix aus dem Koma erwachte, war Vater mit der Schmutzkampagne gegen Felix beschäftigt, fleißig unterstützt von Carlas ehemaligen Manager. Egal, welche Argumente ich anbrachte, zu diesem Thema war Papa unbelehrbar.

Deshalb hatte ich beschlossen, so weit wie möglich Schadensbegrenzung zu betreiben. Irgendwann würde mein Vater hoffentlich Vernunft annehmen. Felix war ein anständiger Kerl, da war ich mir sicher. Wenn Vater so weiter machte, konnte es gut sein, dass er sich in Schwierigkeiten brachte. Irgendwann würde Felix die Geduld ausgehen und würde rechtliche Schritte gegen Vater starten. DAS Schlachtfest der Medien wollte ich mir lieber nicht vorstellen. *»Industrieller Friedrich Monzerat und Musikkomponent Felix Bleibtreu zerfleischen sich gegenseitig. – Wer war schuld an Carlas Tod? War es Mord?«* So oder ähnlich würde es ablaufen. Was sagte ich – tat es ja teilweise schon.

Auch Agnes hatte ihre Schwester sehr geliebt, aber im Gegensatz zu ihrem Vater, hatte sie die Fehler ihrer Schwester durchaus erkannt.

Agnes erschrak, als Felix die Tür öffnete. Felix hatte stark abgenommen. Er wirkte mit seinem 1,85 fast wie eine dürre Vogelscheuche. Sein apartes Gesicht war durchfurcht von Falten, die teilweise von Schmerzen und zum anderen Teil von Kummer geprägt worden waren. Lediglich seine warmen braunen Augen hatten sich nicht verändert.

»Sag einmal wo lässt du dir denn die Haare schneiden? Ist da ein Rasenmäher drüber weg?«, entfuhr es Agnes spontan, als sie seine glanzlosen braunen Haare betrachtete, die unregelmäßig geschnitten struppig in alle Richtungen von seinem Kopf abstanden.

Felix blickte sie zunächst verblüfft an und brach dann spontan in Lachen aus. »Gerade du, mit deinen lila Strähnchen und der Igelfrisur. ... Hallo Agnes. Magst du reinkommen? Ich hab

mir gerade Tee gemacht.«

Agnes folgte Felix in die Wohnung. Das letzte Mal hatte sie Felix und Carla besucht, ein paar Monate vor dem Unglück. Es hatte sich nicht viel verändert. Felix musste wohl ihren Blick bemerkt haben, denn er meinte mit einem Schulterzucken. »Es war immer mehr ihre als meine Wohnung. Ich hab nichts verändert. Mir fehlt die Energie. Wahrscheinlich suche ich mir eine andere Bleibe, wenn ich aus der Klinik zurückkomme. Nimmst du das Tablett? Es steht in der Küche, im Schrank findest du eine Tasse für dich, wir gehen dann in mein Arbeitszimmer. Da ist es gemütlicher.«

Kapitel 6 - Agnes

Als Felix die Tür öffnete erschrak ich. Er hatte stark abgenommen und wirkte mit seinem 1,85m fast wie eine dürre Vogelscheuche. Sein apartes Gesicht war durchfurcht von Falten, die teilweise von Schmerzen und zum anderen Teil von Kummer geprägt worden waren. Lediglich seine warmen braunen Augen hatten sich nicht verändert.

»Sag einmal, wo lässt du dir denn die Haare schneiden? Ist da ein Rasenmäher drüber weg?«, entfuhr es mir spontan, als sie seine glanzlosen braunen Haare betrachtete, die unregelmäßig geschnitten und struppig in alle Richtungen abstanden.

Er sah mich erst mal sprachlos an brach dann spontan in Lachen aus. »Gerade du, mit deinen lila Strähnen und der Igelfrisur. ... Hallo Agnes. Magst du reinkommen? Ich hab mir gerade Tee gemacht.«

Ich folgte Felix in die Wohnung und blickte mich unauffällig um. Es hatte sich nicht viel verändert. So unauffällig war meine Musterung wohl nicht gewesen, denn Felix meinte mit einem Schulterzucken. »Es war immer mehr ihre als meine Wohnung. Ich hab nichts verändert. Mir fehlt die Energie. Wahrscheinlich suche ich mir eine andere Bleibe, wenn ich aus der Klinik zurückkomme. Nimmst du das Tablett? Es steht in der Küche, im Schrank findest du eine Tasse für dich, wir gehen dann in mein Arbeitszimmer. Da ist es gemütlicher.«

Ich folgte Felix, der seine Teetasse balancierte und sich mühsam mit einer Krücke durch den Raum bewegte, mit dem Tablett. In seinem Arbeitszimmer deutete er auf einen kleinen Beistelltisch, der zwischen zwei altmodischen Ohrensesseln stand. Diesen Raum hatte ich bei meinen Besuchen bei meiner Schwester und Felix nie zu Gesicht bekommen. Er war ganz anders als der Rest der Wohnung. Alles machte einen gemütlichen, wenn auch leicht chaotischen Eindruck.

An einer Wand stand ein Klavier. Darüber hingen Bilder von Felix als Junge mit seinen Eltern, Auszeichnungen für seine Texte und Kompositionen, sowie ein Bild, das Agnes mich magisch anzog: Felix und Carla ganz am Anfang ihrer Beziehung. Während ich davor stand und auf eine glücklichere Zeit zurückblickte, hörte ich Felix Stimme. »Damals haben wir uns kennengelernt. Sie hat diesen Song von mir gesungen und wir haben dafür die Goldene Schallplatte eingeheimst.«

»Da war sie total glücklich. Sie war jung und unbekannt. Mit dem Song hat ihre Karriere begonnen. Wie hieß er nochmal?« Ich drehte mich zu ihm um.

»*Du bist mein Herz.*« Felix humpelte zum Klavier, und klimperte die Melodie nach. Plötzlich brach er ab und knallte den Deckel auf die Tasten. Sein Gesichtsausdruck war verschlossen. »Warum bist du gekommen?«

Ich ging zum Beistelltisch und schenkte mir Tee ein, dann nahm ich einen Schluck Tee. Es war wichtig, die richtigen Worte zu finden. »Ich bin mit der ganzen Sache absolut nicht einverstanden. So wie die Presse immer wieder darauf rumhackt, dass es bei Carlas Tod

nicht mir rechten Dingen zugegangen sei und dass du wohl etwas zu verbergen hättest, weil du dich nicht öffentlich dazu äußern würdest.«

Felix zuckte mit den Schultern. Sein Gesichtsausdruck war resigniert, aber seine Stimme klang zornig: »Ich würde mich ja dazu äußern, wenn ich wüsste, was damals passiert ist. Aber ich hab echt keine Ahnung. Die Woche vor dem Unfall ist komplett weg und alles, was mit Carla direkt zusammenhängt, über den Zeitraum von circa drei Monaten fehlt mir auch. Glaub mir, ich hab das Gefühl, wahnsinnig zu werden. Was, wenn ich wirklich schuld bin an ihrem Tod?«

Ich schüttelte energisch den Kopf. »Egal, was mein Vater und die Presse behaupten. Du kannst doch nichts für den Unfall. Das ist auch der Grund, warum ich gekommen bin. So kann es nicht weiter gehen. Vater dreht inzwischen wirklich völlig hohl. Er hat sich total auf dich eingeschossen. Du bist in seinen Augen inzwischen für alle sieben Plagen Ägyptens und allen Problemen dieser Welt seitdem schuldig, inklusive Carlas Tod.« Ich kniffe kurz die Lippen zusammen, bevor ich fortfuhr. »Mit einem hat er natürlich recht: Irgendetwas war mit Carla die Monate vor eurem Unfall nicht in Ordnung. Aber ich bezweifle, dass du damit was zu tun hattest.«

Felix Schultern sanken nach unten. Er nickte kurz, setzte sich dann in den einen Sessel und deutete mir an, mich auch zu setzen.

»Wie kommst du drauf?«

»In den sechs Monaten vor ihrem hat Carla, immer wenn ich ein Treffen vorschlug, Ausflüchte gesucht. Das hat meine kleine Schwester schon früher so gehandhabt.« Ich lächelte säuerlich. »Sie hielt mich für einen Moralapostel. Nur weil ich ihr ab und an sagte, wenn ich der Meinung war, das sie Mist baute. Ihre Strategie war dann, Kontakt mit mir zu vermeiden.« Ich schluckte. Und sprach erstmal nicht weiter. Ich vermutete, dass die Entfremdung mit meiner Schwester mit ihrer steilen Karriere zusammenhing. Der Ruhm hatte Carla verändert und nicht zu ihrem Vorteil. Felix war das beste, was ihr passieren konnte. Seine bodenständige und verlässlichen Art waren wie ein Anker gewesen für Carla.

Aber wie sollte ich das Felix begreiflich machen, ohne da zu stehen, wie die eifersüchtige Schwester. So wie Vater es mir oft genug vorwarf.

Felix schien inzwischen andere Gedanken verfolgt zu haben. »Was interessiert das die Medien? Die wollen doch nur möglichst hohe Auflagen. Es bringt mehr Geld, schmutzige Wäsche zu waschen, als fair zu schreiben. Auch wenn dein Vater da fleißig mitmischt. Eigentlich erreicht er das Gegenteil. Wenn Carlas tragischer Tod in der Regenbogenpresse hochgepeitscht wird, dann steigen die Verkaufszahlen ihrer Lieder. Da ich die meisten der Songs geschrieben habe, profitiere ich tatsächlich von ihrem Tod.« Felix klang bitter »Ich habe einen tüchtigen Agenten. Seit ihrem Tod hab ich genug Geld über die Tantiemen reingekriegt, dass ich die nächsten Jahre davon leben kann.«

Ich war peinlich berührt über die Bitterkeit, die in Felix Stimme mitklang, deshalb versuchte sie das Thema zu wechseln. »Du hast vorhin gemeint, du würdest auf Kur gehen. Warst du nicht erst?«

Felix nickte, seine angenehme Stimme klang noch aufgewühlt. »Schon. Aber das war für meine Beine und die anderen Verletzungen. Ich will mein Gedächtnis und mein Leben

zurück. Deshalb will ich mich in einer Privatklinik anmelden. Sie heißt Buchenhain, liegt in Oberschwaben. Sie ist spezialisiert auf psychosomatische Erkrankungen. Sobald ich einen Termin habe, fahre ich da hin.«

»Wie kommst du dann hin?«

Felix zuckte mit den Schultern. »Entweder muss ich selber fahren. Aber wahrscheinlich nehm ich den Zug. Ist zwar etwas umständlich mit den Verbindungen, aber machbar. Hoffentlich komm ich unentdeckt zum Bahnhof. Zurzeit lauert mir grad wieder so ein Fotograf auf.«

Ohne zu überlegen sagte ich spontan: »Ruf mich an, wenn du fahren musst. Ich bring dich hin. Nicht ganz uneigennützig. Ich will auch wissen, was mit meiner kleinen Schwester los war und wenn du dein Gedächtnis zurückerlangst, bin ich mir sicher, dass mir das auch helfen wird, zu verstehen.«

Kapitel 7 - Dora

»Guten Morgen Frau Professor Doktor Meierbär, darf ich stören? Ich sollte hier hinein.« Martinas Ellbogen stieß mir unangenehm in die Seite. Ich unterdrückte einen Schmerzenslaut. Wahrscheinlich war das nur ein Versehen und ich wollte vor der Chefin keine kleinliche Kabbeleien lostreten.

»Guten Morgen Schwester Martina.« Unsere *Bärin*, wie wir die Leiterin des Buchenhainsanatoriums liebevoll hinter ihrem Rücken nannten, lächelte freundlich. »Nur keine Eile. Die Tagesbesprechung fängt erst in zehn Minuten an. Sie haben also noch Zeit genug, sich von Schwester Dora einen kleinen Reisebericht geben zu lassen. Sie hat wirklich was erlebt.« Ihre dunkle Stimme klang im direkten Vergleich zu Martinas näselnder wie Samt.

Martina rümpfte die Nase. »Sie fährt doch jedes Jahr nach Haiti in die Slums. Was soll daran schon interessant sein? Hoffentlich schleppt sie nicht auch noch Denguefieber oder Cholera in die Klinik. Sylt oder Saint Tropez, das ließe ich mir gefallen. Aber Haiti? Ich bitte Sie Frau Professor, das ist doch so was von out.« Dabei wedelte meine Kollegin theatralisch mit ihren Händen. Die Steinchen auf ihren langen künstlichen Fingernägeln glitzerten wie kleine Diamanten.

Ich merkte, wie mein Kopf heiß wurde. Wahrscheinlich sah ich schon aus, wie eine fleckige Tomate. »Martina, ich wollte mich nicht wichtig machen ... »

»Das brauchen Sie auch nicht Schwester Dora. Wenn überhaupt, dann muss ich mich entschuldigen, dass ich Sie gegenüber Schwester Martina in Verlegenheit gebracht habe«, unterbrach mich die Professorin.

Martina vollführte einen ihrer Einhundertachtziggrad Wendungen. »Nichts gegen soziales Engagement. Aber Urlaub ist Urlaub und Arbeit ist Arbeit. Wenn man nach Feierabend immer noch als Florence Nightingale unterwegs ist, dann fehlt einem wahrscheinlich ein richtiger Freundeskreis.«

»Schön, dass Sie unsere junge Weltenbummlerin mit der berühmten Krankenschwester vergleichen, die für ihren Berufsstand eine hohe moralische Geisteshaltung eingeführt hat. Aber ich glaube meine Damen, es wird Zeit. Die Pflegedienstleitung legt Wert auf Pünktlichkeit. Ich darf mich verabschieden. Wir sehen uns später bei der Visite.« Schon war Professor Meierbär den Gang entlang verschwunden.

Zurück blieb ich, die ich an meiner Unterlippe kaute und Martina, die mich mit wasserblauen Augen kalt anstarrte.

»Das hast du ja toll hinggebracht.«, schnaubte sie und drehte mir den Rücken zu. Mit einem Ruck öffnete sie die Tür zum Stationszimmer.

Ich zuckte mit der Schulter. Typisch Martina. So schnell würde ich meine gute Laune nicht verlieren. Dafür kannte ich Martina Geyer und ihre charmante Art nun schon lange genug.

Kapitel 8 - Agnes

Der Name auf dem Display zauberte ein Lächeln auf mein Gesicht.

»Hallo Felix. Schön, dass du dich meldest. Ich hoffe es geht dir gut. Hast du schon Neuigkeiten?«

»Tatsächlich. Ich habe am Samstag gleich angerufen. Und wie es der Zufall so wollte, tatsächlich jemanden erwischte. Ich bekomme diese Woche noch Bescheid, wann genau ich anreisen kann. Steht dein Angebot noch, mit dem Hinfahren?«

»Natürlich. Ab morgen bin ich wieder in Ulm und kann es einrichten.«

»Super. Aber ich muss mir noch überlegen, wie wir das Spießrutenlaufen vermeiden. Es lauern immer wieder Paparazzi um den Wohnblock. Wenn da nicht der Portier wäre, dann würde ich die Type wahrscheinlich bei mir unterm Bett vorfinden. Ich wunder mich immer noch, wie du es ins Haus geschafft hast und am Portier vorbei.«

Trotz seines wütenden Tons musste ich bei der Vorstellung kichern.

Kurz darauf hörte ich, Felix am anderen Ende der Leitung auch Lachen.

»Na siehste«, sagte ich. »Deinen Humor hast du dir ja bewahrt. Also abgemacht, du meldest dich, sobald du Genaueres weißt. Ich freu mich.«

»Ich mich auch. Tschüss.« Felix legte auf.

Mein Vater stand mitten im Raum. Ich hatte gar nicht bemerkt, wie er den Wintergarten betreten hatte. Ich konnte froh sein, dass er nicht wusste, mit wem ich telefoniert hatte.

»Wie ich lese, verbündest du dich mit dem Feind. Wie kannst du nur? Und dann auch noch so unverschämt mit dem Mann am Telefon flirten, der deine Schwester auf dem Gewissen hat? Ich schäme mich für dich.«

Mein Vater klatschte einen Hefordner auf den Kaffeetisch. Die darin befindlichen Zeitungsausschnitte lösten sich und verteilten sich auf Kuchen und Kaffeegedeck. Ich fischte eine Clip aus meiner Kaffeetasche.

Felix hatte nicht übertrieben mit den Paparazzi. Anscheinend war ich doch nicht so un bemerkt ins Haus gelangt.

»Schwester von Carla Monzerat trifft sich heimlich mit deren ehemaligen Verlobten. – War es Eifersucht, die Carla in den Tod trieb?« Ich schloss kurz die Augen.

Schöne Scheiße.

»Wo kommt das denn her?«

Vater schnaubte. »Der Pressedienst, den ich beauftragt habe, alles über Carla und diesen Bleibtreu zu sammeln, hat mir das via Eilkurier zukommen lassen. Das du dich nicht schämst.«

Ich stand auf und fixierte meinen Vater über die Kuchenstücke. »Wofür? Weil ich einen alten Bekannten besuche, dem es nicht gutgeht, dank der Schmutzkampagne, meines Vaters?«

»Dein illoyales Verhalten kann ich nicht dulden. Es ist wirklich weit mit dir gekommen. Du warst schon immer eifersüchtig auf deine jüngere Schwester. Weil sie talentierter war, als du und es nicht nötig hatte, ihr Helfersyndrom auszuleben und sich mit Huren und Drogen-abhängigen abzugeben. Dabei war ich einmal stolz auf dich. Was ist nur aus dir geworden?« Mein Vater schüttelte den Kopf und drehte sich von mir weg. Er starrte hinaus in den Garten.

Mir blieb regelrecht die Luft weg. Was sollte ich auch darauf erwidern? Natürlich wusste ich, dass Vater Carla immer ein bisschen vorzog. Schließlich war sie das Ebenbild unserer Mutter, die starb, als Carla gerade drei geworden war und ich sechs.

Nein. Ich würde mich nicht klein machen lassen. Carla war nicht der Engel, den mein Vater sich da zusammenbastelte, war sie nie gewesen. Und ich sah mich garantiert nicht als Aschenputtel.

Ich legte den nassen Zeitungsclip auf den Tisch.

»Wo ist eigentlich Friedrich Monzerat geblieben? Der Vater, den ich immer bewundert habe? Der zwar eine Schwäche zeigte für meine kleine Schwester, aber doch genug Liebe hatte auch für mich. Der freundliche Mann, höflich und weltgewandt? Und vor allem eins: Fair. Ich erkenne dich nicht wieder. Ich fahre jetzt besser. In ein paar Tagen ruf ich dich an – vielleicht. Pass auf dich auf.«

Kapitel 9 - Dora

Als ich hinter Martina ins Stationszimmer schlüpfte, gab es erst mal ein großes Hallo.

Otto Keller, einer meiner Lieblingskollegen rief: »Da kommt ja unsere Weltenreisende, erzähl, wie war es?«

Aus den Augenwinkeln sah ich Martina in einer Ecke stehen. Sie hob ihre Tasse Kaffee vors Gesicht und nahm einen Schluck, dann verzog sie ihr Gesicht. Wahrscheinlich war der Kaffee zu bitter.

Kurz darauf betrat Oberschwester Ulrike den Raum. »Guten Morgen meine Damen und Herren. Ich hoffe, Sie haben alle ein erholsames Wochenende gehabt. Nehmen Sie bitte Platz. Es wird Zeit, dass wir mit der Besprechung beginnen. Schön, dass Sie aus dem Urlaub zurück sind, Schwester Dora. Sie sehen richtig erholt aus.«

»Danke, so fühle ich mich auch. Darf ich noch schnell?« ich hielt eine bunte Stofftasche hoch und als die Oberschwester ihre Zustimmung nickte, zog ich kleine grellbunte Anhänger daraus hervor, die aus Muscheln gemacht waren. »Ich habe jedem ein kleines Souvenir mitgebracht. Es sind Glücksbringer, bitte bedient euch, es sind mehr als genug.«

Jeder nahm sich einen der kleinen Anhänger, Martina nahm sich gleich zwei mit der Bemerkung: »Die geben sicher passable Ohrringe ab. Obwohl sie sind schon recht grellbunt.«

Ich lächelte. »In Haiti lieben die Leute bunte Farben.«

Schwester Ulrike klopfte zweimal auf den Tisch. »Vielen Dank Schwester Dora. Aber nun sollten wir zur Tagesordnung übergehen. Hat jeder einen Kaffee?« Sie blickte noch einmal kurz von ihren Notizen auf. »Gut. Dann fangen wir an.« Wie immer war innerhalb kürzester Zeit alles Wichtige gesagt und besprochen. »Bevor wir nun alle in die Woche starten, möchte ich Sie noch alle auf unseren prominenten Gast hinweisen. Im Laufe dieser Woche wird Herr Felix Bleibtreu einen Kuraufenthalt bei uns beginnen.«

Martina quietsche: »Was DER?«

»Ja genau der. Ich möchte hier an dieser Stelle noch einmal jeden darauf hinweisen, dass die Privatsphäre unserer Gäste hier gewahrt werden muss. Sie befinden sich hier zur Rekonvaleszenz. Es ist ihrer Genesung und auch dem ruhigen Tagesablauf der anderen Patienten abträglich, wenn durch Indiskretionen, die Presse hier auftaucht. Es sollte nicht nötig sein, darauf hinzuweisen, dass Sie sich mit niemanden außerhalb des Hauses über Geschehnisse und Klienten aus dem Sanatorium austauschen. Leider hatten wir letztes Jahr einen unangenehmen Zwischenfall mit einer Opernsängerin, die von Paparazzi belagert wurde. Wie die Nachricht nach draußen gelangt ist, dass sie sich hier wegen ihrer Essstörungen hat behandeln lassen, wissen wir bis heute nicht. Jedenfalls, sollte sich eine solche Indiskretion wiederholen, werde ich persönlich nicht ruhen, bis ich den Schuldigen ausfindig gemacht habe. Sie wissen, ein solches Verhalten kann zur fristlosen Kündigung führen. Alle Patienten müssen sich hier sicher fühlen können.«

Ich hob die Hand, ähnlich wie vor vielen Jahren in der Schule. »Wer ist Felix Bleibtreu?

Ein Politiker?«

Martina lachte mich aus. »Klar dass du den nicht kennst. Felix Bleibtreu ist ein berühmter Songwriter. Der hat ganz viele Goldene Schallplatten. Seine Songs sind international bekannt. Du solltest öfter mal ein Frauenmagazin lesen, anstatt dich im tiefsten Dschungel zu verstecken. Vor knapp zwei Jahren kam es zu einem tragischen Unfall. Bei dem ist seine Verlobte Carla Monzerat tödlich verunglückt. Seitdem hat er keinen neuen Song mehr veröffentlicht. Wahrscheinlich Schuldgefühle.«

»Ich bitte mir aus, dass hier in diesem Haus von Spekulationen abgesehen wird. Herr Bleibtreu ist unser Patient und kommt hierher, um nach der langen Zeit der Rekonvaleszenz sich gänzlich auszukurieren. Irgendwelche unhaltbare Vermutungen überlassen wir der Regenbogenpresse.« Oberschwester Ulrike blickte streng in die Runde.

Martina verschränkte die Arme vor der Brust. »Ist doch wahr. Die Presse berichtet von Drogen und Alkohol und warum weigert sich Carlas Vater, mit Felix zu reden? Der alte Herr gibt Felix die Schuld an dem Unfall. Wo Rauch ist, ist auch Feuer.«

Ich schüttelte langsam den Kopf. »Die Presse ist immer recht schnell mit Verurteilen und Gerüchte verbreiten. Wovon sollen sie sonst leben?«

Unserer Oberschwester beendete die Diskussion. »Wie dem auch sei. Ich möchte noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass Herr Bleibtreu ein Patient ist wie jeder andere und die Presse keinen Zugang hat zur Klinik. Ich erwarte, dass unserer Mitarbeiter Gesprächen mit Fremden aus dem Weg gehen.«

Kapitel 10 - Agnes

Ich konzentrierte mich aufs Fahren, während Felix neben mir auf dem Beifahrersitz vor sich hindöste.

Es hatte gerade gedämmt, als ich Felix abgeholt hatte. Wir waren davon ausgegangen, dass Reporter und Paparazzi morgens früh um sechs selbst noch schliefen und die Wahrscheinlichkeit, unentdeckt zu bleiben, um diese Tageszeit größer war. Trotzdem hatte ich die Nacht vorher schlecht geschlafen. Immer wieder war ich aufgeschreckt und hatte geträumt, ich sei der Fahrer der Limousine von Prinzessin Diana, verfolgt von einer Horde sensationslüsterner Fotografen.

Felix, der wohl wie viele Künstler mehr ein Nachtmensch war, war um diese Zeit noch recht wortkarg. Mich hatte das nicht gestört, so hatte ich während der Fahrt noch einmal über alles nachdenken können. Die Art und Weise wie Vater sich verhielt und die Presse immer wieder aufstachelte, in der Hoffnung den Ruf von Felix zu ruinieren ging mir entschieden gegen den Strich. Auch die völlig irrationale Behauptung Vaters an Ostern, hatte mich in meinem Entschluss bestärkt, endlich herauszufinden, was damals wirklich passiert war. Während Felix vor sich hindöste und mein Wagen, fast wie von selbst durch die Frühlingslandschaft fuhr, ließ ich die Monate vor Carlas Tod noch einmal Revue passieren. Es gab da viele Ungereimtheiten. Felix Stimme schreckte mich aus meinen Überlegungen hoch.

»Wie spät ist es? Hab ich wirklich fast die ganze Fahrt verschlafen? Es tut mir leid.«

Ich warf einen kurzen Blick auf meinen Beifahrer und musste grinsen.

»Du siehst immer noch verschlafen aus. Hinten auf dem Rücksitz steht ein Picknickkorb. Da ist auch eine Thermosflasche mit Kaffee drin. Sollen wir eine Pause machen und frühstücken?«

Felix stimmte zu und kurz darauf bog ich auf einen Parkplatz ab. Da es noch früh am Vormittag war, hatten wir den Rastplatz für uns allein.

Auf einem der Holztische breitete packte ich den Picknickkorb aus. Neben Kaffee gab es mehrere belegte Brötchen. Eine Weile waren wir mit Essen beschäftigt, dann als unser Hunger gestillt war, prostete mir Felix mit seinem Kaffeebecher zu. »Danke nochmal, dass du mir beistehst. Ich kann mir denken, dass es dir nicht leicht fällt. Schließlich war ich ja irgendwie am Tod deiner Schwester beteiligt. Wenn ich auch nicht weiß, wie.

Ich schob meinen Kaffeebecher auf dem Tisch hin- und her. Dann zuckte ich mit den Schultern. »Der Unfall ist nun einmal passiert. Carla ist tot. Sie fehlt mir. Meine schöne extrovertierte Schwester. Aber du konntest doch nichts dafür.«

»Dein Vater sieht das anders.«

»Ja klar. Du hast das Wildschwein extra bestellt, dass es euch gerade dort und zu diesem Zeitpunkt über die Straße rennt.«

»Aber so unrecht hat er nicht. Wenn ich nicht gefahren wäre, dann wäre Carla vielleicht noch am Leben.«

Ich verlor langsam die Geduld. »Hör endlich auf mit den Selbstvorwürfen. Du bist gefahren und damit basta. Obwohl ich zugebe, mich würde schon auch interessieren, warum sie dich fahren ließ. Ihr Cabrio war ihr ein und alles. Da durfte normalerweise niemand anders ans Steuer. Deshalb verrate ich dir jetzt was.« Ich blickte meinem Beinaheschwager direkt in die braunen Augen. »Ich helfe dir nicht uneigennützig. Ich will genau so wie du herausfinden, was da abging. Wenn du dein Gedächtnis wieder erlangst, dann ist das für mich die schnellste Möglichkeit. Deshalb nochmal: Du bekommst von mir jede Hilfe. Wenn du irgendwelche Info brauchst oder wohin gefahren werden willst. Ich mach es. Hauptsache, ich weiß dann endlich, was mit Carla die letzten Monate los war.«

Felix erwiderte meinen Blick. »Und was ist, wenn sich herausstellt, dass dein Vater doch Recht hat?« Seine Stimme klang verzweifelt.

Agnes ich ließ die Faust auf den Tisch knallen, dass die Kaffeebecher tanzten. Eine Geste, die eher zu Carla passte, als zu mir. »Am liebsten würde ich dich jetzt durchschütteln. Hör auf, so zu denken. Ich hab den Unfallbericht gelesen und es war eindeutig ein Wildschwein, dass den Unfall verursacht hat. Du bist nicht einmal zu schnell gefahren. Je schneller ich dich in dieser Klinik abgeliefert habe, desto schneller kriegen wir Antworten. Auf jetzt!«

Kapitel II - Felix

Nicht lange nach unserer Frühstückspause bog Agnes in die Allee ein, die zum Sanatorium führte. Der süße Duft der blühenden Bäume drang mir in die Nase. Ich stuzte. »Das sind doch Linden. Wieso heißt das Sanatorium dann Buchenhain?«

Agnes zuckte die Schultern »Vielleicht etwas, was du die Klinikleitung fragen solltest. So wir sind da.«

Sie parkte vor dem Eingang. »Das ist ja ein richtiges Schloss.«

Ich holte tief Luft, bevor ich aus dem Auto kletterte und mich mit meinen Krücken auf die Eingangstür zu bewegte. Es war mir peinlich, dass Agnes mein Gepäck trug.

Im Eingangsbereich der alten Jugendstilvilla sah ich mich um. »Wo melde ich mich jetzt an?«

Agnes deutete auf die gegenüberliegende Seite des Raumes. »Da drüben ist ein Tresen. Schaut fast wie eine Bar aus, nur ohne die Flaschen an der Wand. Fragen wir mal da.«

Aber bevor wir loslaufen konnten, bemerkte uns der junge Mann, der dort gerade ein Telefonat beendet hatte. Er winkte und kam auf uns zu.

»Guten Tag, mein Name ist Bernd Küster, ich bin heute für die Rezeption zuständig. Kann ich Ihnen helfen?«,

»Hallo, ich heiße Bleibtreu. Ich hab mich für heute angemeldet.«

»Herr Bleibtreu, ich habe Sie schon erwartet. Setzen wir uns doch hier an den Tisch.« Er deutete auf eine Sitzgruppe in einer Nische. »Ich hole nur schnell die Unterlagen. Ich habe Sie schon erwartet. Darf ich Ihnen etwas anbieten? Mineralwasser? Saft? Tee? Kaffee?«

Wenig später waren die Formalitäten erledigt und Agnes verabschiedete sich. »Pass auf dich auf. Ruf mich an, wenn ich was tun kann. Ich melde mich die Tage.« Spontan pickte sie mir einen freundschaftlichen Kuss auf die Wange und weg war sie.

Ich rieb die Stelle, an der ihre Lippen mich berührt hatten, und sah ihr nach. Hoffentlich verliebte sich Agnes nicht in mich. Sie war ein super Kumpel, aber mehr würde ich für sie nie empfinden.

Bernd Küsters Stimme riss mich aus meinen Überlegungen. »Wenn Sie mir bitte folgen. Ich zeige Ihnen Ihre Räumlichkeiten. Dann bringe ich sie ins Speisezimmer.«

Ich hob eine Hand. »Ich bin müde und möchte nichts essen. Wenn es recht ist, leg ich mich einfach ein bisschen hin.«

»Gar kein Problem. Sollten Sie später Hunger haben, melden Sie sich. Professor Baierlein wird heute Nachmittag gegen fünfzehn Uhr mit Ihnen reden. Ich schicke Ihnen jemanden, der Sie dort hin begleitet. Am Anfang ist es hier immer verwirrend. Folgen Sie mir bitte.«

Kapitel 12 - Dora-Martina

Gegen Mittag war der Speisesaal von Buchenhain gut besucht.

Ich saß mit einigen Kollegen an einem der Tische, die für sechs Personen gedeckt waren. In Buchenhain aßen Gäste, wie wir unsere Patienten nannten, und Personal im selben Raum. In der Regel waren die Vierertische für Gäste gedacht und die Sechsertische für uns. Unser Hauswirtschaftspersonal hatte auch draußen auf der Veranda gedeckt und die Flügeltüren standen weit offen und ließen die warme Frühlingsluft herein.

Viele der Patienten hatten es vorgezogen, sich draußen auf die Veranda zu setzen, um neben dem guten Essen auch noch Sonne zu genießen.

Meine Kollegen und ich waren drinnen geblieben. Dort war es ruhiger. Schwester Martina steuerte auf die Gruppe zu und nahm den letzten freien Platz am Tisch ein. Während sie reichlich Salz und Pfeffer über ihren Salat streute begann sie, den neuesten Klatsch breit zu treten. »Mann hab ich einen Hunger.« Martina setzte sich an den letzten freien Platz an unserem Tisch. »Bernd hier hat mir doch noch kurz vor dem Essen diesen Auftrag aufgebracht.« Kinder, Ihr glaubt ja gar nicht, wer angekommen ist.« Martina setzte sich ungefragt zwischen Otto und mich. »Der Felix Bleibtreu. Ihr wisst schon, den den uns die Oberschwester schon angekündigt hat. Und was meint Ihr? Der wurde von einer großen dünnen Frau hergefahren. So ganz anders als die Carla war. Ist wohl seine Neue. Denn die hat ihm zum Schluss geküsst. Nee ich sags Euch Die Verlobte grade erst unter der Erde und schon wieder poussieren. So ein Casanova!« Mit Gusto stach Martina ihre Gabel in den Salat, den sie reichlich mit Essig und Öl übergossen hatte.

Otto meinte trocken: »Also wenn ich nicht mit meinem Schatz glücklich wäre, von dem würd ich mich auch gerne abbusseln lassen. Er sieht schon verdammt gut aus.«

Was zu allgemeiner Erheiterung in der Runde führte.

Martina ereiferte sich: »Die Carla Monzerat, das war eine Schönheit. Ich hab eh nie verstanden, was die an dem Typ gefunden hat. Ihr Manager, dieser Peter Hollester, der hätte sehr viel besser gepasst. Und überhaupt, wie der sich benommen hat, als ich ihm zum Vorgespräch brachte. Sowas von hochnäsiger. Als ich ihn zum Professor begleitet habe. Aber was kann man denn von so Promis auch erwarten. Unsereiner interessiert die doch nicht.«

Otto stichelte: »Kann es sein, dass dir die Trauben zu hoch hängen? Liebe Martina? Hat er auf deine Flirtversuche nicht reagiert?«

Martina sieht ihn wütend an und legt nach: »Wo Rauch ist, ist auch Feuer. Warum sonst sollte der Vater von Carla Monzerat ihm Hausverbot erteilt haben? Die *Bunte Frau* hat da schon recht. Und er profitiert ganz von ihrem Tod. Seit sie gestorben ist, werden ihre Lieder immer wieder im Radio gespielt.«

»Denkst du nicht, dass der Mann leidet, weil seine Geliebte tot ist und er noch lebt?«, widersprach Otto.

Martina schüttelte den Kopf. »Wers glaubt wird selig. Warum sollte denn Carlas Vater

immer wieder in Interviews darauf zurückkommen, wie eifersüchtig dieser Bleibtreu auf Carlas Ruhm war? Die Foren im Internet sind voll davon.«

Ich klinkte mich aus der Unterhaltung aus und hing meinen eigenen Gedanken nach. Gespräche über Prominente fand ich langweilig. Meistens hatte ich eh keine Ahnung, von wem die Rede war und über das Aussehen der Beteiligten hatte ich in der Regel noch weniger zu sagen.

Plötzlich stand Professor Meierbär mit einigen der andren Ärzte an unserem Tisch. »Ah meine Herrschaften, schön dass Sie sich so gut unterhalten. Ich habe zum Nachtschisch noch ein spezielles Schmankerl, das Sie sicher alle freuen wird aber vor allem unsere Schwester Dora. Mein Freund und Kollege Professor Wald hat für seine Abteilung ein neues Röntgengerät bestellt. Er ist bereit, das alte Geräte für Ihre Klinik in Haiti zur Verfügung zu stellen. Allerdings wäre da noch das Problem der Transportkosten.«

Kapitel 13 - Felix

Nach der Fahrt war ich müde und hatte mich aufs Bett gelegt. So richtig schlafen konnte ich nicht, ich döste vor mich hin. Immer wieder aufgeschreckt von halb erinnerten Träumen, die ich nicht greifen konnte.

Gerade als ich tiefer in den Schlaf sank, riss mich lautes Klopfen hoch. Verschlafen rief ich »Herein!«

Eine Frau so Anfang dreißig öffnete die Tür und lächelte freundlich. Ich rieb mir die Augen. Im ersten Augenblick hatte ich tatsächlich gedacht, dort stünde Carla. Allerdings eine Carla, die stark geschminkt war. Bei genauerer Betrachtung fielen mir dann doch Unterschiede auf.

»Hallo, mein Name ist Martina Geyer. Ich soll Sie zu Ihrem Beratungstermin bringen. Wenn Sie dann soweit wären?«

Irgendwie klang die Frau ungeduldig, ihr Lächeln aufgesetzt. Ich rief mich innerlich zur Ordnung. Sie konnte nichts dafür, dass sie Carla ähnelte. Warum überhaupt reagierte ich negativ auf ein Erscheinungsbild der Frau, die ich geliebt hatte?

Langsam bewegte ich mich neben Frau Geyer her. Die blickte mich von unten durch dick geschminkte Augen an und meinte mit süßlicher Stimme. »Sie machen das schon super. In Kürze werden Sie sicher schon wieder ohne Krücken laufen können. Herr Bleibtreu.«

Ich unterdrückte meine Irritation. »Das ist nett Schwester Geyer.«

Sie berührte kurz meinen Arm. »Nicht doch. Nennen Sie mich doch bitte Martina. Das ist hier so üblich. Außerdem bin ich eine große Bewunderin Ihrer Songs.«

Daher wehte also der Wind. Ich machte ein unverbindliches Geräusch, das von meiner Begleiterin als Aufforderung gesehen wurde, weiter zu reden. »Ich singe selber ein bisschen. Früher war ich die erste Stimme im Kirchenchor.«

Entweder war der Leiter des Kirchenchors tontaub oder sie sangen atonale Lieder. »Ach wirklich? Das ist sicherlich schon einige Jahre her.« Vielleicht hatte man sie ja an den Stimmbändern operiert und das erklärte alles.

Die Pflegefachkraft blieb stehen. Ihre Stimme wurde höher. »So alt bin ich nun doch noch nicht. Ich habe noch bis vor fünf Jahren gesungen, da war ich achtzehn.«

Wohl eher dreiundzwanzig, dachte ich. »Ahja. Ich werde müde. Ist es noch weit?«

Die Botschaft war angekommen. Die Dame kniff ihre knallrot geschminkten Lippen zusammen. Die Stimme hatte schon lange den süßlichen Ton verloren. »Nein da sind wir schon. Treten Sie ein. Ich verabschiede mich.«

Damit ließ sie mich stehen und stürmte den Gang hinunter. Ich konnte gerade noch hören, wie sie vor sich hinschimpfte. »Eingebildeter Lackaffe, meint wohl, weil er Geld hat und berühmt ist, ist er was Besseres. Es wird Zeit, Walther anzurufen.«

Komisch, ich fühlte keinerlei schlechtes Gewissen, obwohl ich wusste, ich hatte mich unhöflich verhalten.

Kapitel 14 - Felix

Professor Meierbärs Sprechzimmer überraschte mich. Der Raum ähnelte einem altmodischen Wohnzimmer. Aus der Broschüre wusste ich, dass Buchenhain in einem ehemaligen Jugendstilschloss untergebracht war. Ich vermutete, dass in früheren Zeiten der Raum der Leseraum für den Schlossherren gewesen war. Es gab einen altmodischen Kamin, in dem ein großes Blumengesteck stand. Der Boden bestand, wie bei den meisten Räumen im Schloss, aus dunkelroten Terrakottafliesen. An jeder Wand befanden sich Regalbretter aus hellem Holz, die mit Büchern überquollen. Vor dem Kamin standen zwei gemütliche Ohrensessel aus dunklem Leder. Eine große stämmige Frau kam auf mich zu. Ihre freundlichen blauen Augen blitzten hinter einer Nickelbrille hervor. Ich blinzelte. Sollte dies die berühmte Koryphäe sein? Ich hätte nicht gedacht, dass eine Koryphäe ihre Patienten in rot karierten Baumwollhemden und braunen Cordhosen seine empfing.

»Guten Tag Herr Bleibtreu. Ich bin Professor Meierbär. Gefällt Ihnen mein Domizil? Nehmen Sie Platz, unterhalten wir uns ein bisschen.«

Nachdem wir beide saßen, blätterte die Ärztin noch einmal kurz durch einige Papiere. »Ich habe die Unterlagen gelesen, die meine werten Kollegen zusammengestellt haben. Soweit ist Ihre Amnesie nichts Ungewöhnliches. Die Kollegen haben Ihnen sicherlich erklärt, dass Ihr Gedächtnis sich von selbst einstellen wird. Sie müssen nur Geduld haben. Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich bin gerne bereit, Ihnen soweit es in meiner Macht steht, zu helfen, aber warum lassen Sie nicht einfach der Natur Zeit, die Heilung zu vollbringen?«

Nachdem ich meine erste Überraschung überwunden hatte, fand die Frau sympathisch. Legere Kleidung, Nickelbrille die Art, wie ihre zu einem Zopf geflochtenen dunklen Haare, sich aus ihrem Gefängnis zu befreien versuchten, machten sie menschlich. Das war sicher kein Halbgott in Weiß, den die Gefühle seiner Patienten nicht interessieren. Hier war endlich eine Person, der ich mein ganzes Herz ausschütten konnte.

»Sie haben sicherlich die Klatschpresse gelesen.«

Die Ärztin schüttelte den Kopf. »Ich habe wenig Zeit für diese schnelllebige Abart der Literatur. Wie Sie vielleicht bemerkt haben, verbringe ich meine Lesezeit lieber etwas anders.« Dabei deutete sie lächelnd auf die überquellenden Bücherregale, die nicht nur mit Fachbüchern bestückt waren, sondern Romane und Reiseberichte enthielten. »Verraten Sie mich nicht. Aber ich habe eine Schwäche für Kriminalromane und verachte auch den einen oder anderen Liebesroman nicht. Aber für Klatsch habe ich nichts übrig.«

Ich fuhr mir mit der rechten Hand durch die Haare. »Ich war auch nie ein Freund davon, aber Carla war der Liebling der Paparazzi. Sie genoss das Rampenlicht. Als ihr Verlobter wurde ich automatisch da mit rein gezogen. Nach ihrem Tod stürzt sich diese Unterart der Presse nun auf mich. Hinzu kommt, dass ihr Vater Friedrich Monzerat in seiner Trauer Behauptungen aufstellt, denen ich nichts entgegenzusetzen habe, einfach weil ich keine Ahnung habe, was passiert ist. Friedrich hat Carla vergöttert.« Ich lächelte schief. »Schon zu